

**Bürgerkomitee Leipzig e.V.**

für die Auflösung der ehemaligen  
Staatssicherheit (MfS)



**Träger der Gedenkstätte**

Museum in der „Runden Ecke“ mit  
dem Museum im Stasi-Bunker

Dittrichring 24 · 04109 Leipzig  
Postfach 10 03 45 · D-04003 Leipzig  
Tel.: 0341 / 9 61 24 43  
Fax: 0341 / 9 61 24 99  
Internet: [www.runde-ecke-leipzig.de](http://www.runde-ecke-leipzig.de)  
E-mail: [mail@runde-ecke-leipzig.de](mailto:mail@runde-ecke-leipzig.de)

## RESÜMEE

Leipzig, den 25.10.2009

Unser Zeichen: resümee\_schulz

## "Wir sind das Volk" - Montagsgespräch im Museum in der "Runden Ecke" mit Werner Schulz am 05.10.2009

„Im Rückblick wird man historisch milder. Es ist und bleibt eine große Leistung trotz der Fehler.“ So ist Werner Schulz Meinung 20 Jahre nach der Friedlichen Revolution, die er sowohl in Leipzig als auch in Berlin miterlebte. Am 5. Oktober begrüßten die Moderatoren Reinhard Bohse und Tobias Hollitzer Werner Schulz, der in den 1980er Jahren aktiv in der Ost-Berliner Opposition und 1990 Mitglied der ersten demokratisch gewählten Volkskammer war. Im wiedervereinigten Deutschland hatte er ein Bundestagsmandat inne und sitzt seit Juni 2009 für Bündnis 90/die Grünen im Europaparlament.

Schulz wurde 1950 in Zwickau, der Heimatstadt seiner Mutter geboren. Sein aus Baden stammender Vater, ein Wehrmachtsoffizier a.D. stieß aus englischer Kriegsgefangenschaft in Italien in die SBZ zu seiner Familie. Der Missmut gegenüber Staat und Regime des Vaters, dem in der DDR als ehemaligem Offizier in der DDR fast keine Unterstützung zustand, hatte maßgeblichen Einfluss auf die Entwicklung von Werner Schulz. Er litt unter dem Verbot zu den Jungpionieren zu gehen und äußerte dies teils auch durch schlechtes Betragen in der Schule. Nichtsdestotrotz waren seine Zensuren durchweg sehr gut. Jedoch nicht aufgrund seiner guten Noten, sondern mit Hilfe einer Beschwerde der Mutter konnte er schließlich die Erweiterte Oberschule (EOS) besuchen, wo er zunächst als Hauer, dann als Lokomotivschlosser tätig war und 1968 sein Abitur mit Berufsausbildung ablegte.

An der EOS kam er erstmals mit westlicher Kleidung und Musik in Kontakt. Als diese schließlich verboten wurden, was für ihn nicht nachvollziehbar war, wurde auch seine Einstellung gegenüber dem Staat aus eigener Initiative zunehmend kritischer.

1968 ist er in den Sommerurlaub nach Prag gefahren, erzählt Schulz weiter. Vom Leben und der Mentalität der tschechischen Hauptstadt, „von den Jeans, der Bravo und den Jazzkellern“ war er so fasziniert, dass er sich sicher war: „Das ist *dieser* Sozialismus.“ Aus diesem kurzen aber doch so eindrucksvollen „Traum“ wurde er aufgeweckt, als er von seinem Zeltplatz aus die sowjetischen Panzer in Richtung Zentrum rollen sah, „als sich der Prager Frühling doch zu nicht mehr als einem hoffnungsvollen Sommer entwickelte.“

Im selben Jahr begann Werner Schulz das Studium der Lebensmitteltechnologie in seiner Wunschstadt Ost-Berlin. Gleich zu Beginn sah er sich mit der Aufforderung konfrontiert, zu unterschreiben, dass man die Geschehnisse in Prag persönlich gutheiße, was für Schulz nicht in Frage kam. Erst nach mehreren Vorladungen beim Professor und dem Zureden seiner Mutter, er solle „sich doch nicht das Leben kaputt machen“, setzte er voller Selbstzweifel seine Unterschrift unter die Bestätigung. „Ich habe mich verraten“, resümiert Schulz heute angesichts dieser Entscheidung von damals. An der Universität öffneten sich aber auch für ihn neue Türen in einem bisher ungewohnten Umfeld von politisch Gleichgesinnten. Erste Kontakte zu oppositionellen Kreisen knüpfte er nach einem Konzert von Wolf Biermann in Prenzlauer Berg. Als dieser 1976 ausgebürgert wurde, musste er jedoch seinen Wehrdienst ableisten, wo sich nicht viele Möglichkeiten zur Diskussion ergaben. Die Persönlichkeit und Botschaften Biermanns faszinierten ihn; umso bedrückender empfand er deshalb seine Ausbürgerung 1976.

Das Studium beendete Werner Schulz mit einem sehr guten Diplom. Jedoch konnte er nicht an der Universität bleiben, da nach wie vor galt, dass „das Parteizeichen wichtiger war, als das was man im Kopf hatte.“ Auf Zuspruch eines wohlgesonnenen Professors blieb er aber in Berlin und konnte 1974 kurzzeitig seine Arbeit als Wissenschaftlich-Technischer Assistent beginnen. Da er sich nicht gerade durch übermäßige Regimetreue auszeichnete „war ich einigen wohl ein Dorn im Auge“, was den unmittelbaren Einzug zur NVA mit sich trug. Trotz der Unterbrechung durfte Schulz an der Uni weiterarbeiten und musste sich zeitgleich zum Einmarsch der Sowjetunion in Afghanistan mit einem Déjà vu auseinandersetzen: Wieder war er gezwungen eine Erklärung zur Unterstützung der „Verhinderung des amerikanischen Imperialismus“ zu unterschreiben – und wieder

konnte und wollte er sich nicht damit arrangieren. Im Affekt stand er auf und rief lauthals zur Diskussion auf, was ihm großen Jubel seitens der Studenten verschaffte – zwei Tage darauf war er entlassen.

Es folgte zwangsläufig eine dreivierteljährige Zeit der Arbeitslosigkeit, in der seine staatliche Unterstützung vergleichbar mit der Rente seines Vaters war: „nämlich gleich null.“ In dieser Zeit gründete Werner Schulz mit einigen Gleichgesinnten, die sich einig waren, dass es so nicht weiter gehen könne, den Pankower Friedenskreis. Der große Zulauf erweckte auch die Aufmerksamkeit des MfS, das auf den „Operativen Vorgang VIRUS“ eine Vielzahl an Inoffiziellen Mitarbeiter verwendete. Trotzdem wurde Werner Schulz in seinen Ambitionen nicht gebremst. Ihm war der Dialog, der Meinungs austausch, die kulturelle Opposition des Prenzlauer Berges zu wenig: „Ich wollte mehr Politik.“ Es bot sich für ihn, da er getauft, konfirmiert und kirchlich getraut wurde, das Dach der Kirche an. So hat der Friedenskreis kurzerhand den Pankower Kirchenrat „übernommen“ und konnte recht schnell einen neuen Aufbau des innerkirchlichen Lebens, unter anderem die Einrichtung eines Kindergartens, initiieren. Da für Schulz die Politik im Vordergrund stand, führte dies immer wieder zu Konflikten innerhalb der Kirche. Schließlich erhielt Werner Schulz wieder eine Anstellung, worauf er sich weniger auf die Arbeit im Friedenskreis konzentrieren konnte.

Von den Moderatoren auf die Gegendemonstration zum Gedenktag für Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht im Januar 1988 angesprochen, erzählte Werner Schulz, er habe nicht daran teilgenommen. Zum einen war es seiner Meinung nach zu gefährlich („mir war klar, dass man so in den Knast geht“), zum anderen wollte man in Berlin, anders als in Leipzig, nicht viel mit den Ausreisewilligen, die die Demonstration mit organisiert hatten, zu tun haben. Überraschend für ihn war im Gegensatz dazu die Zusammenarbeit der Ausreisearbeitgeber und der Opposition ein Jahr später. Im Mai 1989 war er mit dem Friedenskreis an den Wahlkontrollen beteiligt. Bei dieser „wunderschönen Veranstaltung“ setzten sie sich zum Ziel, die Leute, die es nicht gewohnt waren, sich politisch auseinanderzusetzen, zu informieren. Der Demonstrationsversuch nach der offenkundigen Wahlfälschung wurde von der Stasi verhindert. Dabei wurde ein ganzes Viertel abgeriegelt und zahlreiche Demonstranten abtransportiert.

Ob denn die Gründung des Neuen Forums etwas Markantes war, lautete die Frage der Moderation. Diese empfand Schulz als „fragwürdig.“ Zwar war er nicht dabei, doch gab es viele oppositionelle Gruppen mit einem eigenen Profil und für ihn im Vordergrund standen faire Wahlen und dass sich die Leute selbst zur Wahl stellen. Wichtig war ihm auch, dass man sich formiere und eigene Listen aufstellt. Da das Neue Forum den Dialog suchte, nahm der Friedenskreis selbst Kontakt zu den Mitgliedern und nach Leipzig auf. Da Werner Schulz Sachse war, wurde er nach Leipzig geschickt.

Mit einem unguuten Gefühl kam er schließlich am neunten Oktober in Leipzig an. Schon in Berlin mit einer Verhaftung rechnend, begab er sich mitten in die „Höhle des Löwen“, was das ungeheure Aufgebot an Stasi und Vopo anbelangte. Nichtsdestotrotz sei er die ganze Montagsdemonstration mitgelaufen, mit großer Skepsis und einem stetigen Fluchtgedanken im Hinterkopf. Dass es friedlich blieb, hat er bis zum Schluss nicht für möglich gehalten und sah als einzige Möglichkeit des Erfolges, das Versagen der Befehlskette. Heute ist für ihn die Ohnmacht der Einsatzkräfte angesichts der Menschenmassen der Schlüssel zum Triumph.

Nach dem Mauerfall einen Monat später, den er beinahe aufgrund der intensiven Programmarbeit an jenem Abend verpasst hätte, nahm auch die politische Arbeit immer mehr Gestalt an: Im Zuge der Volkskammerwahlen im März 1990 schlossen sich verschiedene Bürgerrechtsgruppen mit dem Neuen Forum zu Bündnis '90 zusammen. So musste sich Werner Schulz die Frage stellen: „Wie geht es weiter?“. Ein interessanter Job oder die Politik? Letzteres hätte er sich damals noch nicht vorstellen können, trotzdem wollte er, dass Bündnis 90 überlebt. Umso niederschmetternder war das Ergebnis von 2,9% bei den Wahlen. Erst im Nachhinein hat er mitbekommen, wie sehr die Stimmung im Land in Richtung der Deutschen Einheit ging.

Wenn er jetzt ein Resümee ziehen müsse, war es gerecht, wie das Wahlvolk entschied, wollte einer der Moderatoren wissen. Ihm bleibe nichts anderes übrig, als das zu akzeptieren. Die Enttäuschung saß damals natürlich tief, wenn man sich jahrelang engagierte und dann feststellen musste, dass die Leute nur Westdeutschland vor Augen hatten: „Der Wiedervereinigungsgedanke war viel vitaler im Osten als im Westen“, so Schulz. Vordergründig sei für ihn, dass der Anspruch auf Freiheit und auf freie Wahlen, auch im europäischen Kontext, komplett erreicht wurde.

Wann er denn den Ausruf „Wir sind das Volk“ das erstmals gehört habe, so die abschließende Frage der Moderatoren. Daraufhin erinnert Schulz daran, dass der Spruch, schon in Büchners Danton gerufen wurde und 1848 ein bekanntes Revolutionslied war – eine bemerkenswerte Entwicklung. Selbst gehört habe er ihn aber in Berlin, in der Schönhauser Allee, wobei die Aussagekraft in Leipzig viel bedeutender und einschlägiger gewesen sei.